

Bemerkungen zu unserer Gesellschaftsausstellung = Réflexions au sujet de notre exposition à Berne

Autor(en): **Fischer, Guido**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1953)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

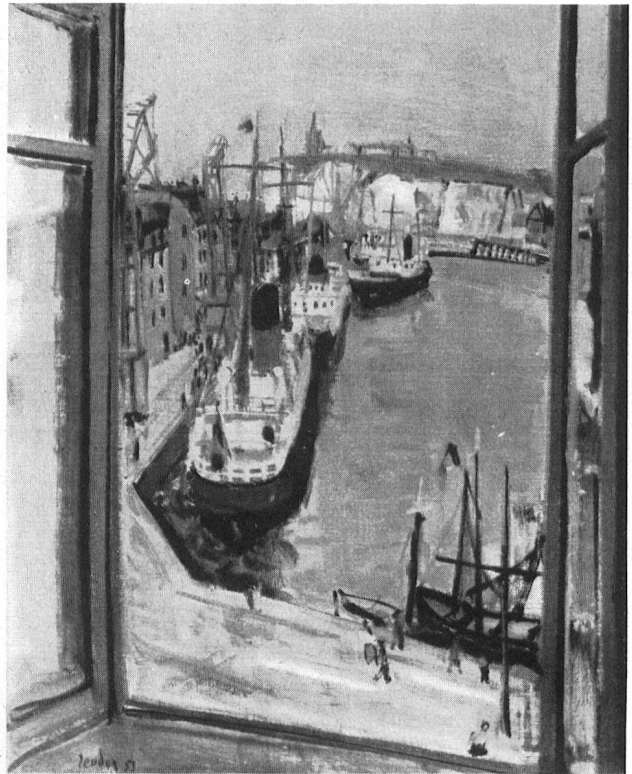
Bemerkungen zu unserer Gesellschaftsausstellung

Neben lobenden, zustimmenden oder zumindest sachlichen Urteilen, begegnete man, nach der Eröffnung unserer 23. Gesellschaftsausstellung, hie und da auch recht kritischen Stimmen. Aehnliche Bemerkungen konnten wir schon über die «Nationalen» über Turnusaustellungen und über unsere vorangehenden Veranstaltungen hören oder lesen.

Jeder einzelne Künstler ist dankbar für ein sachliches, kritisches Urteil über sein Werk. Es ist uns damit mehr gedient als mit einer faden Lobhudelei. Nicht weniger dankbar ist unsere Gesellschaft für Äußerungen und Anregungen über die Form der Ausstellungen. Die Diskussion über dieses Thema beschäftigt den Zentralvorstand und die Sektionen ja sozusagen in Permanenz und wir sind uns dessen wohl bewußt, daß eine Ideallösung unmöglich, daß ein Kompromiß, mit seinen Vor- und Nachteilen, unvermeidlich ist.

Unsere Kritiker werden sich hoffentlich ebenso selbstverständlich wie wir Maler und Bildhauer damit abfinden, wenn wir unsererseits auch einmal ihre Äußerungen auf Gehalt und Qualität prüfen. Zwei Leitmotive, von denen sich das erste gegen den Inhalt, das zweite gegen die Form unserer Ausstellungen richtet, werden fast regelmäßig vorgebracht: Die Gruppe der Abstrakten, der Konkreten, der Surrealisten sei an unseren Ausstellungen ungenügend vertreten; die Gesamtheit unserer Einsendungen sei konservativ, rückständig; mit einem Wort, wir seien nicht «à jour». In diese Tonart stimmen vor allem die zahlreichen «Ewig Gestrigen», die vor lauter Angst, sie könnten den letzten Zug verfehlen, ihre Arme für alles «Neue» blindlings weit öffnen. Dabei ist für sie in der Regel neu, was vor 30, 40 und mehr Jahren in Paris oder im Bauhaus entstanden ist. An die Stelle einer Qualitätsbeurteilung setzen diese Kritiker eine Rangordnung nach den verschiedenen Stilrichtungen, wobei ein Impressionist mehr gilt als ein Romantiker, ein Expressionist mehr als ein Impressionist. Der Kubist steht höher als der Expressionist und wird seinerseits vom Surrealisten in den Schatten gestellt. Ein Blick in die Vergangenheit, die Ueberlegung, daß nach dieser Werteskala die Maler des 18. Jahrhunderts über Rembrandt und Rubens stehen müßten, zeigt die ganze Oberflächlichkeit solcher Maßstäbe. Der knappe Raum verbietet uns, das Groteske und Lächerliche dieser Himmelsleiter von den Höhlenmenschen zur Mitte des 20. Jahrhunderts zu demonstrieren. Man würde wohl auch niemand von der Ueberzeugung heilen, daß das Thema «Mensch» oder «Landschaft» im Zeitalter der Wasserstoffbombe in der bildenden Kunst nicht mehr aktuell sei, daß nur noch ungegenständliche Gestaltungen lebensberechtigt seien.

Wohlverstanden, wir denken nicht daran, den entgegengesetzten Fehler zu begehen, wir wenden uns nicht gegen irgendeine moderne Tendenz im Schaffen der zeitgenössischen Maler und Bildhauer. Die stilistischen Mittel der Künste werden sich zweifellos weiter wandeln, wie sie es seit Jahrtausenden getan haben. Aber warum sollte sich die Malerei oder Plastik, wie es eine oberflächliche Losung postuliert, im Schlepptau der Wissenschaft oder Technik entwickeln? Bilden nicht solidere Werte das Fundament schöpferi-



Rudolf Zender (Winterthur), Dieppe

schen Gestaltens? Weil sie den Stand der zeitgenössischen Technik souverän ignorierten, müßten wir einige der bedeutendsten Künstler des letzten Jahrhunderts ablehnen, wenn wir nach dem Kriterium der Modernität urteilen wollten. Es ist auch schwer einzusehen, warum heute, im Zeitalter von Picassos Stilvielfalt, unsere Ausstellung nur *eine* Stilrichtung vertreten dürfte. Als «terrible simplification» mag man diese Sätze bezeichnen. Sie können selbstverständlich nur für die größten, aber leider immerhin recht zahlreichen, Urteilsstümpereien gelten. Aber «terrible simplification» ist für uns gerade die Tendenz einzelner Amateur- und Professionalkritiker, die den Sinn für Qualität und Maß durch eine Stufenleiter, ein Metermaß ersetzen. Denn wo das Maß verloren geht, sei es in der Kunst oder in der Kritik, da fehlt eine der ursprünglichsten, der edelsten und wertvollsten Eigenschaften.

Die Kritik an der Form der Ausstellungen (GSMBA, Turnus, Nationale) negiert kurzerhand ihre Existenzberechtigung. Ihre Argumente lassen sich etwa folgendermaßen zusammenfassen: Die Möglichkeiten, in Galerien und Museen auszustellen sind so zahlreich, daß jeder einigermaßen begabte Künstler Gelegenheit findet, sein Schaffen zu zeigen. Ueberdies gibt es überhaupt zu viel Maler und Bildhauer.

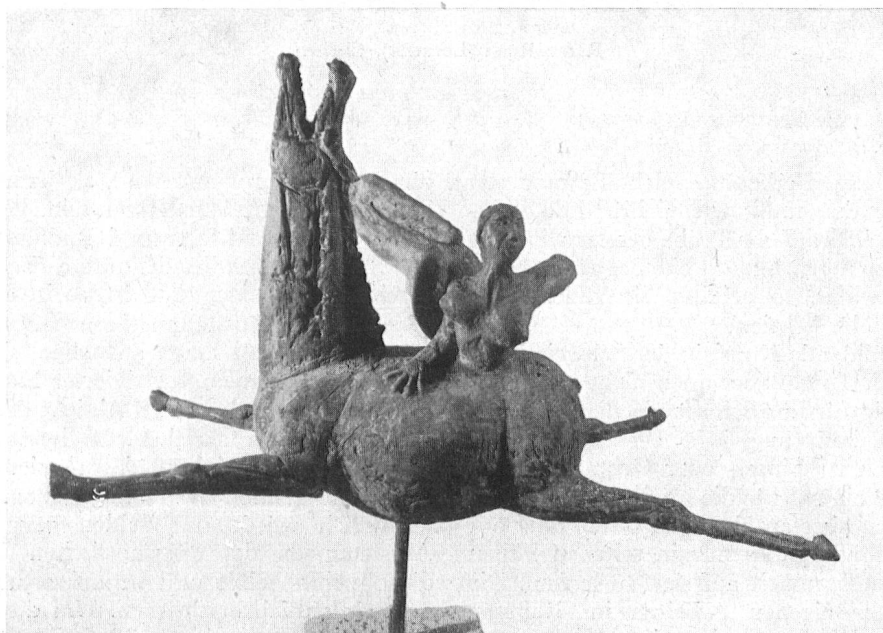
Derartige Bemerkungen hört man in erster Linie von Professionells, aber auch von Liebhabern, die sich an der bildenden Kunst überessen haben und nun nur noch ganz feine Kost vertragen. Wer ist glücklicher als wir, wenn irgendein Museum auserlesene Werke eines hervorragenden Künstlers zeigt? Aber darf man, ob den Kostbarkeiten solcher Ausstellungen, den Wert und die Bedeutung der GSMBA- oder der Turnusaustellungen übersehen? Gemälden und Plastiken von Künstlern, die von der Kritik und vom internationalen



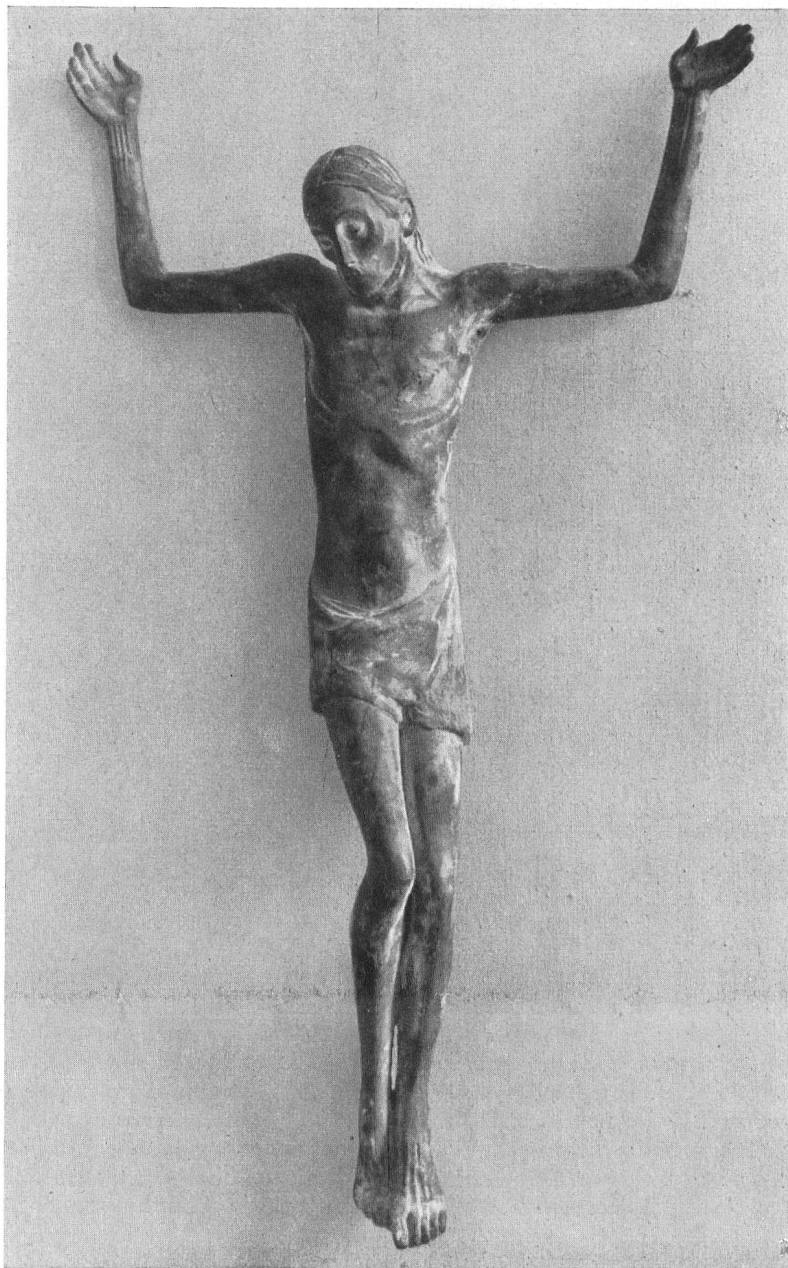
Gérold Veraguth (Genève), Nature morte aux fruits

Kunstmarkt akzeptiert wurden, begegnete der Ausstellungsbesucher in den letzten Jahrzehnten recht oft. Der Laie läuft heute eher Gefahr, sein persönliches Urteil im Lärm merkantiler Propaganda zu verlieren. Die Turnus- oder Gesellschaftsausstellungen bieten ihm noch eine der seltenen Möglichkeiten, selbst auf Entdeckungsreisen zu gehen, neuen Werken bekannter und unbekannter Künstler zu begegnen. Hier kann er die verschiedensten Werke vergleichen und, unbefan-

gen von bereits gesetzten Werturteilen, sich seine eigene Urteilsfähigkeit schulen. Besser als irgend eine Einzelausstellung vermitteln sie auch einen Ueberblick über die stärksten persönlichen Leistungen im Rahmen unserer Gesellschaft, über unsere schweizerische Eigenart (die man im Ausland mehr schätzt als bloße Wiederholung internationaler Vorbilder) und sie vermögen auch am deutlichsten bloßzustellen, was nur vom Import fremder Schöpfungen lebt. Wenn das Publikum



Arnold d'Altri (Zürich), Akrobatin auf Pferd



Remo Rossi (Locarno), Christo

in solchen Ausstellungen erkennt, welche Summe von Arbeit geleistet werden muß, wie viel Geduld, Ausdauer und guter Wille auf die Probe gesetzt wird, bis sich über die Begabungen hinaus, ein Begnadeter, ein Hodler, emporschwingt, so erfüllen sie zudem eine wertvolle erzieherische Mission.

Wenn man die bildende Kunst in der Schweiz wirklich fördern will, darf man aber auch nicht vergessen, wie überaus wichtig für uns Schaffende diese Ausstellungen sind. Die Behauptung, jeder begabte Künstler finde Gelegenheiten zu Einzel- oder Gruppenausstellungen, trifft nicht einmal für die größeren Städte zu. Viele von uns leben aber an kleineren Orten oder auf dem Lande und ihnen ist es nur in seltenen Fällen gegeben, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Die Möglichkeit unserer eigenen Arbeiten im Rahmen zahlreicher anderer Werke zu sehen, in anderer ungewohnter Umgebung unsere Mängel zu erkennen, ist

für uns nicht nur anregend, sie kann für das weitere Schaffen von großem Nutzen sein. Wenn vielleicht für ältere, bekannte Maler und Bildhauer das Bedürfnis oder die Notwendigkeit unsere Veranstaltungen zu beschicken, weniger groß ist, so ist es für die Jungen (wie für die Ausstellungsbesucher) umso interessanter, wenn sie mit ihnen ausstellen, sich an ihrem Niveau messen können. «Arrivierte» Künstler sollten sich darum nicht, in der guten Absicht den Jüngeren Platz zu machen, zurückziehen. Es ist im Gegenteil eine Pflicht der Kollegialität, daß sie dem Nachwuchs bei dieser Gelegenheit die Hand reichen.

Endlich würde das Fehlen gesamtschweizerischer Ausstellungen der eidgenössischen Kunstkommission die ohnehin heikle und verantwortungsvolle Aufgabe außerordentlich erschweren. Um die ankaufwürdigen Werke herauszufinden, müßten ihre Mitglieder in der ganzen Schweiz herumreisen. Die Möglichkeit des sorg-



Ernst Morgenthaler (Zürich), Heimkehr vom Felde

fältigen unmittelbaren Vergleichens bestände nicht mehr und es wäre der Öffentlichkeit erschwert, die Tätigkeit der Kommission zu verfolgen.

Es wäre ein leichtes, diesen Bemerkungen weitere positive Argumente anzureihen. Sie zeigen deutlich,

daß unsere Veranstaltungen einem Bedürfnis entsprechen. Die regelmäßig wiederkehrende Schau der GSMBA nimmt in der Fülle der von den schweizerischen Museen veranstalteten Ausstellungen einen nicht wegdenkbaren, festen Platz ein. *Guido Fischer*

Réflexions au sujet de notre exposition à Berne

A côté de jugements louangeux, favorables ou tout au moins objectifs, quelques voix très critiques se sont élevées après l'ouverture de la 23e exposition de notre société. Des observations analogues pouvaient, précédemment déjà, être lues ou entendues à l'occasion de «Nationales», de «Tournus» ou de nos précédentes expositions.

Chaque artiste sera reconnaissant d'une critique objective de son œuvre, qui le servira mieux que de fades et flagorneuses louanges. Notre société est tout aussi reconnaissante pour des remarques ou des suggestions sur la forme de ses expositions. Ces questions font l'objet de discussions pour ainsi dire permanentes tant au comité central qu'au sein des sections; nous nous rendons bien compte de l'impossibilité d'une solution idéale; nous savons qu'un compromis, avec ses avantages et ses inconvénients est inévitable.

Nos critiques voudront bien admettre que nous, peintres et sculpteurs, examinons pour une fois, quant au fond et à la qualité leurs remarques. Deux «leit-motives» sont presque régulièrement repris, dont l'un concerne le contenu, l'autre la forme de nos expositions: le groupe des abstraits, des concrets, des surréalistes serait insuffisamment représenté à nos expositions; l'ensemble des envois serait de nature conser-

vatrice, arriérée; en un mot, nous ne serions pas au goût du jour. Ce son de cloche est avant tout celui de ceux, nombreux, qui, de peur de passer pour «d'éternels arriérés» et de manquer le dernier bateau, ouvrent aveuglément leurs bras à toute nouveauté. Mais pour eux est nouveau, dans la règle, ce qui a surgi à Paris ou ailleurs il y a 30, 40 ans ou plus. Au lieu de juger la qualité, ces critiques établissent parmi les diverses tendances un rang d'après lequel un impressionniste vaut plus qu'un romantique, un expressionniste plus qu'un impressionniste. Le cubiste surpasse l'expressionniste qui est lui-même surelassé par le surréaliste. Un coup d'œil dans le passé, la réflexion qu'à cette échelle les peintres du 18e siècle seraient supérieurs à Rembrandt et Rubens, montrent toute la superficialité d'une telle mesure. Le peu de place dont nous disposons nous interdit de démontrer le grotesque et le ridicule de cette graduation allant de l'homme des cavernes à celui du milieu du 20e siècle. On n'enlèverait à personne la conviction que le thème «figure» ou «paysage» n'est plus actuel dans le domaine des beaux-arts à l'ère de la bombe à hydrogène mais que seules des représentations non figuratives sont encore admissibles.

Il est bien entendu que nous ne songeons nulle-



Anny Vonzun (Chur), Morgen in Paris

ment à commettre la faute inverse; nous ne nous élevons pas contre toute tendance moderne des créations des peintres et sculpteurs contemporains. Les tendances artistiques continueront sans aucun doute à évoluer comme elles l'ont fait depuis des millénaires. Mais pourquoi la peinture et la sculpture devraient-elles se développer, comme certains le voudraient, à la remorque de la science ou de la technique? Des valeurs plus solides ne sont-elles pas à la base de la création artistique? Si nous voulions juger d'après le critère du modernisme, nous serions obligés de renier quelques uns des plus remarquables artistes du siècle dernier sous prétexte qu'ils ignorèrent souverainement l'état de la technique de leur temps. Il est difficile de saisir



pourquoi, à l'époque de la diversité d'expression d'un Picasso, nos expositions devraient ne représenter qu'une seule tendance. On pourra évidemment qualifier ces phrases de terriblement simplistes. Elles pourraient n'être valables qu'envers certaines mais tout de même assez nombreuses élucubrations critiques. Mais cette terrible simplification nous paraît justement être la tendance de certains critiques, amateurs ou professionnels qui remplacent le sens et la mesure de la qualité par une échelle arbitraire. Car où la mesure est perdue, que ce soit en art ou en critique, fait défaut l'un de ses plus primordiaux, plus nobles et plus précieux caractères.

La critique de la forme des expositions (PSAS, Tournus, Nationales) dénie succinctement leur raison d'être. Ses arguments peuvent se résumer comme suit: Les possibilités d'exposer dans des musées ou des galeries sont si nombreuses que chaque artiste tant soit peu doué a l'occasion de montrer ses créations. Du reste il y a de toute manière trop de peintres et de sculpteurs.

De telles remarques émanent en premier lieu de professionnels mais aussi d'amateurs rassasiés de beaux-arts et ne supportant plus que des mets délicats. Y a-t-il plus heureux que nous lorsque un musée nous permet d'admirer les œuvres choisies d'un artiste éminent? Mais peut-on, à cause de la richesse de telles expositions, ignorer la valeur et l'importance de celles des PSAS ou du Tournus? Le visiteur y rencontre, très souvent ces dernières années, des peintures et des sculptures d'artistes reconnus par la critique et le marché international. Le profane court aujourd'hui plutôt le danger de perdre son libre arbitre dans le bruit d'une propagande mercantile. Les expositions des PSAS ou du Tournus lui offrent l'une des rares occasions de faire lui-même des découvertes et de se trouver en face des œuvres nouvelles d'artistes connus ou inconnus. Il peut y comparer les œuvres les plus diverses et y for-

Fritz Ryser (Basel), Bildnis

mer sa propre faculté de jugement, à l'abri de tout verdict établi. Mieux que toute exposition particulière, elles lui offrent une vue d'ensemble, dans le cadre de notre société, des plus fortes créations personnelles et de notre caractère spécifiquement suisse (plus apprécié à l'étranger que la simple répétition de modèles internationaux); elles lui permettent d'établir avec toute la clarté voulue ce qui n'est qu'une unitation de production étrangère. Si le public mesure à ces expositions la somme de travail qui doit être fournie, s'il réalise de quelle patience, persévérance et bonne volonté il faut avoir fait preuve pour que malgré ses dons, un seul élu, un Hodler, puisse surgir, nos expositions auront déjà rempli une précieuse mission éducatrice.

Si l'on veut encourager les beaux-arts en Suisse, il ne faut pas non plus perdre de vue la grande importance de ces expositions pour l'artiste créateur. Chaque artiste doué, entend-on souvent dire, a des occasions d'expositions, particulières ou en groupe. Cette assertion n'est pas même exacte pour nos plus grandes villes. Beaucoup d'entre nous vivent par contre dans de petites localités ou à la campagne et rares sont pour eux les occasions d'attirer sur eux l'attention du public. La possibilité de voir nos propres œuvres au milieu de nombreuses autres, de percevoir dans une autre ambiance nos déficiences, n'est pour nous pas seulement un stimulant mais peut contribuer à notre développement. Si le besoin ou la nécessité d'envoyer des œuvres à nos expositions sont moins grands pour des peintres ou des sculpteurs plus âgés et connus, il est d'autant plus intéressant pour les jeunes (et pour le visiteur) qu'ils exposent avec ces derniers, leur permettant de se mesurer avec eux. C'est pourquoi les artistes «arrivés» ne devraient pas, dans la louable intention de laisser la place aux jeunes, se tenir à l'écart. C'est au contraire un devoir envers leurs jeunes collègues que leur tendre la main à cette occasion.

Enfin l'absence d'expositions générales d'artistes suisses rendrait singulièrement plus difficile la tâche délicate et lourde de responsabilités de la Commission fédérale des beaux-arts. Ses membres devraient

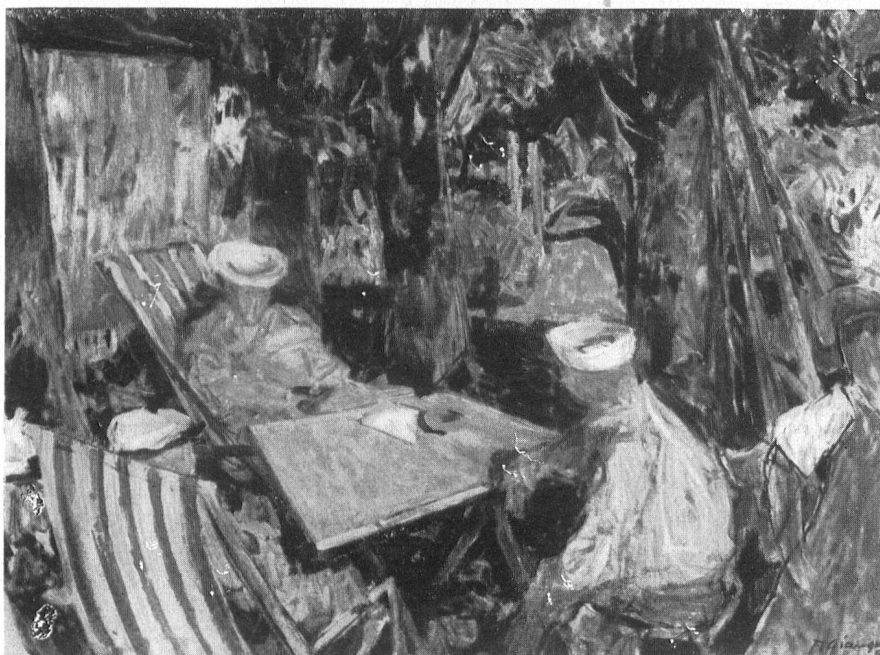


Alexandre Blanchet (Confignon), Femme âgée

parcourir tout le pays pour y découvrir les œuvres dignes d'être acquises. Une comparaison nécessaire ne serait plus possible et il serait difficile au public de suivre l'activité de la commission.

Il serait facile d'ajouter d'autres arguments positifs aux remarques qui précèdent. Elles démontrent néanmoins que nos manifestations répondent à un réel besoin. Les expositions périodiquement répétées de la Société des PSAS occupent parmi celles, nombreuses, organisées par les musées suisses une place dont on ne saurait dire qu'elle est superflue. (Trad. A. D.)

Guido Fischer



Fernand Giauque (Muntelier), Dimanche après-midi